

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Martin Reichert
Vertrag euch!
Auf Friedensmission zwischen Mann und Frau

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

Inhalt

- 8 Uhr: Autonomer Kaffee 7
- 9 Uhr: Weinende Männer kugeln vor der Tür 17
- 10 Uhr: Spaziergang mit Dame – Mit einem Schritt vom Wege 27
- 11 Uhr: Rascheln im Blätterwald – Bisschen Bi schadet nie 39
- 12 Uhr: Mittagessen beim Edel-Italiener, vegetarisch 49
- 13 Uhr: Kinder, nein danke 61
- 14 Uhr: Frauen, die führen 73
- 15 Uhr: Männer, die führen 85
- 16 Uhr: Die ganze Wahrheit über Männer, Frauen und Sex 95
- 17 Uhr: Schwimmhalle / Körper: Reportage 107
- 18 Uhr: Das neue Kind 119
- 19 Uhr: Pornokino 133
- 20 Uhr: Fragen Sie Dr. Sex 143
- 21 Uhr: Die promiske Frau 153
- 22 Uhr: Es geht auch ohne 165
- 23 Uhr: Der deutsche Harem 177
- 24 Uhr: Allein unter Homos 187
- 1 Uhr: Kneipe als Beichtstuhl 199
- 2 Uhr: Skypen mit Mutter 211

8 Uhr: Autonomer Kaffee

Stellen Sie sich vor, es ist Krieg und alle sind schon da. Mit diesem Gefühl wache ich morgens auf. Es ist erst acht Uhr, aber draußen vor der Tür tobt schon seit mindestens zwei Stunden der Krieg der Geschlechter. Überall unterdrückte Frauen und Männer in der Krise – wer will denn so auf Dauer leben?

Es ist schlimm. Doch gerade jetzt, noch halb im Koma liegend, bedaure ich erst mal, dass ich kein Kind mehr bin, denn dann wäre meine Mutter jetzt schon in der Küche, um den Kaffee zu kochen, Frühstücksbrote zurechtzumachen. Es ist auch ansonsten keine Frau im Haushalt, die ich wie auch immer freundlich-repressiv nötigen könnte, mir einen Kaffee ans Bett zu bringen. So war das nur damals in den siebziger und achtziger Jahren – mein Vater war Alleinversorger, meine Mutter Hausfrau und wir drei Brüder kleine Prinzen, die stets im Stehen pinkelten. Eine Familie voller Täter. Ein Mann ist auch gerade nicht zur Hand, weil der sich unlängst entschlossen hat, jemand anderen zu lieben – aber als er noch da war, hatte er keine ideologischen Bedenken, mir morgens einen Pott Kaffee ans Bett zu stellen. Ich bin so früh am Tag zu nichts zu gebrauchen – und da ist es besser, wenn einer zu diesem Zeitpunkt die Prozesse anschiebt, anstatt eine Diskussion um Rollenverteilungen vom Zaun zu brechen. Schließlich saß ich auch immer am Steuer – ganz einfach, weil er keinen Führerschein hatte. Unser Leben war wie in einem Schwulen-Porno: Man konnte nie genau sagen, wer hier gerade Täter oder Opfer war, weil alle irgendwie ihren Spaß zu haben schienen.

Gerade jetzt aber ist gar niemand da. Keine Frau, kein Mann, kein Kind, keine Mutti. Also stehe ich autonom und aufgrund von Müdigkeit irgendwie geschlechtsneutral auf – also frei von jeder Schuld –, gehe in die Küche, koche mir einen Kaffee und versuche, mich dabei nicht lebensgefährlich mit dem Wasserkocher zu verbrühen. Denn heute, an diesem Montag, gibt es für mich eine Menge zu tun. Die Welt will gerettet werden! Mögen sich andere um den Klimawandel kümmern, für mich beginnt heute mein persönlicher Blauhelm-Einsatz im Geschlechterkrieg.

Ich widme mich dieser humanitären Rettungsaktion, weil sich sonst niemand erbartet oder traut. Und weil ich in diesem Krieg aus mehrfacher Hinsicht neutral bin: schwul, Single und ein freundlicher Mensch, was das UN-Hauptquartier sofort überzeugt hatte, nachdem ich vor ein paar Tagen ein Fax mit der Bitte um ein Mandat gesendet hatte. Wer sollte es sonst machen? Außerirdische? Die Bestätigung aus New York hatte ich umgehend an das Familienministerium, den Verteidigungsminister und alle Frauen- und Männerbeauftragten der deutschen Universitäten weitergeleitet, habe aber bis heute noch keine Antwort bekommen. Daher betrachte ich mich zunächst als Ein-Mann-Schweiz.

Kleines, feines Land, das ich bin, gehe ich erst einmal mit einer Tasse Kaffee zurück ins warme Bett, um die Lage zu sondieren: Glotze an und gucken, wie der Stand der Kriegsberichtserstattung im Fernsehen ist. Die »Nanny« läuft in der hundertsten Wiederholung und wirkt mit Big Hair & High Heels wie ein Mahnmal der Unterdrückung der Frau, scheint dabei aber total gut gelaunt – obwohl sie keine richtige Ausbildung hat, finanziell in prekärer Lage ist und verzweifelt versucht, sich einen reichen Mann zu angeln. Ob man die Serie verbieten sollte? Ich entschlief mich dagegen, weil Lachen im Krieg allgemein zur Entwaffnung beiträgt, es sei denn, es wurde

von Mario Barth erzeugt. Auf Bibel TV läuft eine US-Predigerin namens Joyce Meyer auf der Bühne auf und ab, die dem Verkaufsfernsehen entsprungen zu sein scheint. Die sollte man schon eher verbieten, denke ich kurz – aber das wäre vielleicht nicht neutral genug gedacht.

Zielführender ist die Wiederholung von »Frauentausch« auf RTL II. Diese Sendung ist das deutsche Äquivalent zu Al Jazeera in Bezug auf aktuelle Fragen des Geschlechterkriegs – ist sie doch frei von bildungsbürgerlichen Verblendungen. Stattdessen wirft »Frauentausch« schon vom Strukturprinzip her ein neonhelles Licht auf die alltäglichen Scharmützel hinter jenen deutschen Gardinen, die in Feuilleton und Literatur kaum beleuchtet werden. Getauscht wie Funktionselemente werden die dem Manne zur Seite gestellten Ehefrauen, während der Mann wie eine deutsche Eiche auf dem heimischen Sofa hocken bleibt und Zigaretten raucht. Die Frauen werden mit kleinem Gepäck in verschiedene Lebenswelten gesetzt, damit es zu erklecklichen Konflikten kommt. Es kracht so gut wie immer, und zwar aus Gründen des klassischen Geschlechterkampfes. Die Frauen beißen in den fremden Haushalten um sich wie Goldhamster auf Speed, weil sie versuchen, die Dominanz in ihrem vermeintlich angestammten Revier zu erlangen: dem Haushalt! Nie entsprechen die Hygiene- und Ordnungszustände den eigenen Ansprüchen, niemals kann das, was die andere Frau kocht, geeignet sein, eine Familie zu ernähren. Immer hängt der Haussegen irgendwie schief und muss gerichtet werden – während die mit fremden Furien konfrontierten Männer sich benehmen, als wären sie hier gar nicht zu Hause. Höchstens verteidigen sie das bestehende, von ihren tatsächlichen Frauen etablierte System, »Hilde macht Bratkartoffeln aber immer mit Speck, und außerdem ist es unhygienisch, in der Küche zu rauchen.« Bei »Frauentausch« ist jene Welt zu bewundern, in der die verbotenen Witze des Mario Barth spielen. Doch

eigentlich ist hier eine Tragödie zu sehen: Man sieht Frauen, die mit allem recht haben in Bezug auf Fragen des Haushalts, der Wäsche und auch der Kindererziehung und somit ihre eigenen Ketten fester schmieden. Wie sollen Männer Verantwortung für diese Fragen übernehmen, wenn ihnen das Recht und die Kompetenz dazu abgesprochen werden? Auf diesem Wege wird er sich auf das Staubsaugen und Flaschenwegbringen beschränken – ein kompliziertes Terrain, das nur mit Hilfe von Bodentruppen und längerfristigem Verbleib selbiger vor Ort in den Griff zu bekommen wäre.

Schaltet man nun in den nächsten Kanal, stößt man unweigerlich auf einen Mann, der kocht. Immerhin. Es ist allerdings nicht irgendein Mann, der kocht, sondern ein sogenannter Star-Koch. Also jemand, der sich richtig auskennt, professionell ist und nicht bloß zu Hause die Rouladen wickelt – die Profiküche scheint noch immer eine männliche Domäne zu sein. Gleichberechtigungsalarm: Lea Linster sollte fortan alle deutschen Koch-Shows durchmoderieren, im Gegenzug sind alle deutschen Männer verpflichtet, zu Hause die Rouladen zu gestalten – nach Großvaters Art. Aber ist es wirklich wahr, dass Deutschlands Männer höchstens mal am Sonntag zu Show-Zwecken kochen und dabei die Küche verwüsten? Bei näherem Hinsehen: Nein! Ein aus Nordafrika stammender Freund fragte mich neulich: »Warum können eigentlich alle Schwulen gut kochen?« Meine Antwort lautete: »Sie können es so gut wie die deutschen heterosexuellen Männer, weil die Frauen oft gar keine Lust auf Kochen haben und früher gelernt haben, dass gute Kochkenntnisse von mangelnder Emanzipation zeugen.« Er war etwas durcheinander ob dieser Antwort, aber diese Bewandnis verschafft mir als UN-Blauhelmsoldat etwas Luft zum Atmen. Die meisten deutschen Männer sind längst in der Lage, mehr als ein Spiegelei zuzubereiten. Sie durchstöbern die Bio-Läden, organisieren im Internet zarteste Stubenküken, sin-

nieren über Molekularküche, die Zulässigkeit von Mehlschwitzen – kurzum: Sie mühen sich längst selbst, ihr Hüftgold zu mehren. Meine männlichen Kollegen verlassen manchmal mit hektischem Gesichtsausdruck das Büro, weil sie beim Fleischer Charolais-Filets vorbestellt haben und das Essen für die ganze Familie pünktlich fertig sein soll. Ein heterosexueller Freund ist total unglücklich, weil sein Edelstahl-Kühlschrank und der Miele-Geschirrspüler sich in einer viel zu kleinen Küche drängen und er sich nicht ausleben kann – hätte er vor zwanzig Jahren gelebt, so würde er sich Gedanken über Heißklebepistolen und die Raumtemperatur seines Hobbykellers gemacht haben. Im Flur tauschen die Herren sogar Kochrezepte aus, wenn auch unter kompetenzhuberischem Gespreiz und mit weinkennerhafter Anmaßung. Geschenkt, Hauptsache, es schmeckt am Ende. Denn im Gegenzug ist manche Frau aus der Tradition der Achtziger ein Tiefkühlkost-Junkie und vermag gerade mal einen Salat mit Fertig-Dressing auf den Tisch zu zaubern. Man sieht sie mittags mit hungrigen Augen beim Fleischer stehen, Eintopf essen – neben ihr der nicht kochkundige Bauarbeiter, Buletten verzehrend.

Der erwähnte Freund aus Nordafrika stellte mich während einer Reise in sein Heimatland seinem Onkel vor – einem richtigen Patriarchen. Hoch oben über seinem Land thronte er an einem Panorama-Fenster und überwachte das Terrain – einen Bauernhof –, beschimpfte seine Söhne als Versager und die Töchter und Ehefrauen als Hurentöchter. Letztere hatten stets Essen für die Gäste zu kochen und zu reichen. Das Lob aber einer mitreisenden Kollegin, »Deine Frauen kochen sehr gut!«, vermochte ihn nicht milde zu stimmen: »Was sollen sie denn sonst machen?«, antwortete er. »Eins zu null für dich, Alter«, murmelte die indignierte Kollegin auf Deutsch. Es kann geradezu schockierend sein, wenn man mit solch archaischen Vorstellungen konfrontiert wird. Aber es gibt auch keinen Grund,

sich als »Westler« auf ein allzu hohes Ross zu setzten. So lange ist es auch hierzulande noch nicht her, dass Männer ihren Ehefrauen den Job kündigen konnten. Der Fortschritt, er ist nun mal eine Schnecke. Und auch in Marokko konnte man in der dem Patriarchen nachfolgenden Generation, bei seinen Söhnen, modernere Einstellungen antreffen.

Zurück zur Kriegssituation im deutschen Fernsehen. Ein beschleunigtes Zappen durch alle vorhandenen Kanäle ergibt bezüglich der kurz aufflackernden Moderations-Visagen eine Frauenquote von siebzig Prozent. Kann das wahr sein? Noch mal rückwärts durchzappen: Immer noch geschätzte 69 Prozent. Die unterdrückten Frauen findet man beim Fernsehen in den auf dem Bildschirm nicht so gut einsehbaren Hierarchien. Sie glänzen durch Abwesenheit in den Intendanten und Chefredaktionen, machen aber ansonsten im Fernsehen einen quietschfidelen Eindruck mit ihren hohen Stiefeln, während die meisten Männer ganz schön alt und verknautscht wirken. Hm. Inwiefern bildet das Fernsehen Wirklichkeit ab? Ich kenne Frauen in Führungspositionen, aber so viele sind es dann auch wieder nicht. Aber ich kenne auch genügend Männer, die weibliche Chefs haben und das völlig in Ordnung finden – geht mir genauso.

Doch dann, bei Phoenix, plötzlich das Bildnis der Eisernen Lady, Margaret Thatcher! In einer Dokumentation geht es um den Falkland-Krieg, den sie beinhart durchgezogen hatte – als eine der seinerzeit wie heute seltenen wirklich mit Macht ausgestatteten Frauen. Ein richtiger Krieg also. Ihr damaliger Außenminister Lord Carrington relativiert jedoch das Bild von der Eisernen Lady, indem er schlicht konstatiert: »Sie hätte keine zwei Wochen im Unterhaus überlebt, wenn sie nicht in den Krieg gezogen wäre.« Eben, einem Mann wäre es genauso ergangen. Und in Deutschland scheint man sich erst jetzt allmählich daran gewöhnt zu haben, dass eine Frau auch Bundeskanzler

kann. So wie man sich daran gewöhnen musste, dass es nun eben auch weibliche Soldaten gibt. Zweifel kommen auf: Kann ich das wirklich schaffen, den Geschlechterkrieg an einem Tag zu beenden?

Mit einem Ruck stehe ich auf und mache den Fernsehapparat aus. Wenn das Fernsehen ein schiefes Bild der Wirklichkeit zeichnet, dann wird es ja vielleicht im Internet geradegerückt. Das Stichwort »Geschlechterkrieg« ergibt 64000 Einträge. Könnte schlimmer sein. Männer: 139000000 Ergebnisse. Frauen: 223000000. Macht zusammen 362064000 und ergibt auch keinen Sinn. Geschlechtsverkehr: 2370000. Ficken: 39300000. Liebe: 54700000. Da wird es vielleicht interessanter? Wieso eigentlich Krieg der Geschlechter, wenn diese einander doch eher anziehen? Sich liebhaben? Herumvögeln? Kinder kriegen? Wer in Geschlechterfragen das weltweite Netz bereist, stößt vor allem auf jede Menge Sexualität. Auf kostenlose Pornographie. Und wer richtig hinschaut, trifft sogar Menschen an, die ihr Masturbieren live ins Netz stellen. Auf der Website cam4.com zum Beispiel kann man die Sprachlosigkeit und die Missverständnisse zwischen Mann und Frau sehr gut beobachten. Stolz präsentieren dort Herren ihr Gemächt und lassen sich per Kommentarfunktion vom Publikum versichern, dass sie aber wirklich bestens ausgestattet sind. Das Gleiche praktizieren gesichtslose Damen, die ihren unbekleideten Unterleib in Richtung Webcam ausrichten und sich belobigen lassen.

Es ist geradezu rührend, all diese Menschen bei ihrem Tun zu beobachten – sie geben mehr von sich preis als den ungeschützten Blick auf ihre Genitalien. Sie präsentieren zumindest in Ausschnitten ihre Intimität, nämlich ihre Wohnungen und Einrichtungsgegenstände. In Russland zum Beispiel hat man gerne bunt bedruckte Papiertapeten, die sich an manchen Stellen wellen, weil die Wände feucht sind. Gut erzogene junge Männer legen ein lustig gemustertes Handtuch auf ihren Schreibtisch-

sessel, bevor sie sich nackt darauf setzen – ihre Mütter wären stolz auf sie. Es gibt Kaffeetassen mit lustigen Sprüchen, man sieht israelische Soldaten in einem Wachraum, türkische Männer, die in einem Laden für Elektrobedarf auf Kunden warten und die Webcam hinter dem Tresen platziert haben, Zeitschriften und Bücher über Gartengestaltung auf dem Coffee-Table in ordentlichen deutschen Wohnzimmern, wärmende Socken mit Anti-Rutsch-Noppen. Schlicht: Diese Plattform ist kein schmutziges Pornokino. Die hier gezeigte Sexualnot ist echt, live und im ganz normalen Leben angesiedelt.

Will man den Krieg der Geschlechter beenden, müsste wohl zunächst der alte Slogan »Make love, not war« entstaubt werden. Aber das mit der »Love« scheint ja ein Problem zu sein. In dieser Welt des Geschlechterkrieges ist Sexualität scheinbar ein knappes Gut und nicht – wie in meiner Welt – jederzeit verfügbar, weil man einfach mal in die nächste Kneipe geht oder im Internet einen paar Mails wechselt und sich dann trifft. Davon mal abgesehen, dass ständig wechselnde Sexualkontakte auf Dauer auch nicht zwingend glücklich machen: Sex wird einerseits total überbewertet und findet andererseits gar nicht statt. Was ist da eigentlich los?

Wenn man schon einen Vergleich bemüht – eben den zwischen schwulen Welten und der Sphäre der Heterosexuellen, dann fällt vor allem ein Unterschied ins Auge: Schwule trennen häufig deutlicher zwischen Sexualität und Gefühl. Sie sind bereit, mit Fremden Sexualität zu genießen, ohne mit diesen zwangsläufig eine Bindung einzugehen oder sie dafür zu bezahlen. Man macht das einfach so, ohne sich groß Gedanken zu machen. Aber ist das wirklich nur die Verhaltensweise einer Minderheit, Sonderbedingungen geschuldet? Was aber machen dann all die Menschen allein vor ihren Rechnern, die offenbar ein sexuelles Bedürfnis haben, das sie nicht ohne weiteres zu

stillen vermögen? Werben die Frauen um einen Ehemann, der ihnen ein Kind schenkt? Suchen onanierende Männer vor der Webcam die Frau fürs Leben?

Als neutraler Beobachter, der UN-Mission verpflichtet, wird es eine meiner vornehmsten Pflichten sein, gerade das Sexuelle – womöglich das Bindeglied zwischen Mann und Frau? – im Blick zu haben. Die Sexualforschung ist hierzulande ohnehin seit geraumer Zeit ins Hintertreffen geraten, so dass der Ich-Empirie Tür und Tor weit offen stehen. Das Frankfurter Institut für Sexualforschung wurde unter Roland Koch geschlossen, ein Kapitel deutscher Geschichte ging damit zu Ende, das in den zwanziger Jahren in Berlin seinen Anfang genommen hatte mit Magnus Hirschfelds Institut für Sexualforschung – es wurde von den Nazis zerstört, Hirschfeld wurde vertrieben. Und heute? Oswald Kolle ist tot, Beate Uhse auch. Aber von einem Ende der Geschichte kann wohl in Fragen der menschlichen Sexualität kaum die Rede sein. Viel eher scheint es, als hätten viele heterosexuelle Menschen ihr »Comingout« noch vor sich: Wer bin ich, was begehre ich, wie möchte ich leben, was erleben? Ich selbst war an einem Punkt meines Lebens geradezu gezwungen, mir diese Fragen zu stellen. Ich hatte lernen müssen, dass man seine Sexualität ernst nehmen und nicht wirklich verdrängen kann – und habe in Folge immer wieder neue Seiten an mir entdeckt. Zumindest in diesen Fragen wurde ich immer freier und selbstbewusster – aber das Comingout ist trotzdem ein lebenslanger Prozess. Gelernt aber habe ich vor allem, Sexualität wertzuschätzen. Die schönste Nebensache der Welt heißt es – vielleicht stimmt das sogar. Jeder muss seine Küche putzen, den Job bewältigen, versuchen, eine Partnerschaft zu bestreiten – aber diese eine kleine Nebensache, sie ist doch sehr zentral in unserem Wesen verankert. Der Sexualtrieb ist verdammt stark, und ich habe am eigenen Leib erlebt, was passieren kann, wenn man ihn nicht in seine Persönlichkeit inte-

gieren kann. Man wird entweder krank oder verrückt oder beides.

Ernsthaft schmerzhaft und auch lustvoll war dieses Coming-out; die Erkenntnis und das »Bekenntnis« zu dem Wesen meiner Sexualität war der Anfang eines langen Auseinandersetzungsprozesses, der bis heute andauert und der mich motiviert, mich mit dem »Geschlechterkrieg« auseinanderzusetzen. Meine Perspektive hat sich verschoben. Verschoben? Wie alle Menschen bin ich mit dem selbstverständlichen Wissen aufgewachsen, dass Mann und Frau zueinander gehören. Viele Jahre war ich ebenfalls mit Frauen zusammen – ich glaubte, das Richtige tun zu müssen, und tat es also auch. Man ist dann auf der sicheren Seite. Wenn dann aber mit dem Comingout das Ende aller Gewissheiten erfolgt und man sich außerhalb der Normalität stellt, verändert sich der Blick. Man sieht dann manchmal die eigene Gesellschaft wie ein Fremder, wie ein Besucher. Obwohl man doch Teil von ihr ist. Manchmal ist das beklemmend und löst ein Gefühl von Fremdheit aus, Angst sogar. Aber im Großen und Ganzen – vor allem in Anbetracht der gesellschaftlichen Liberalisierung – ist es nicht mehr wirklich unangenehm. Im Gegenteil kann es sogar Vorteile haben, ein bisschen anders zu sein: Vom Rand aus hat man einfach einen besseren Blick auf das Geschehen. Und mit diesem Blick will ich heute durch den Tag gehen. Vielleicht ist die Welt ja noch zu retten.